



Das Haus am Teich

- Sonntag, 13. Mai 1923 -

Mein letzter freier Tag geht nun zur Neige und egal wie ich mich bemühe, festhalten kann ich ihn doch nur auf Papier. Ich beginne am Morgen, so wie es sich gehört, mit einem genussvollen Gähnen und einem Blick auf den Wecker.

Es war kurz nach 11 Uhr als ich endlich meinen Körper dazu bewegen konnte aus dem Bett zu steigen. Ich stellte mich ans Schlafzimmerfenster um ein paar Sonnenstrahlen zu frühstücken und sah Martha auf der Treppe im Vorgarten sitzen, wie sie die Blumen bewunderte.

Auf dem Weg in die Küche hoffte ich insgeheim, Martha hätte schon Kaffee gekocht, doch meine Erwartung wurde weit untertroffen. Das Geschirr vom Vorabend war um ein dreckiges Glas erweitert worden und lungerte apathisch auf dem Waschtisch.

Als ich sie, gemütlich im Vordertürrahmen lehnend, fragte warum sie nicht abgespült habe schaute sie mich sprachlos mit offenem Mund und großen Augen an. Sie fand ihre Stimme wieder, um mir zu erklären, dass sie es vergessen hatte. Das Kunststück das meine Augenbrauen vollbrachten um ungläubiges Erstaunen auszudrücken muss sie angespornt haben. Sie rammte ihren Blick in den Boden und fegte an mir vorbei in die Küche. Ich setzte Wasser auf, machte mir Kaffee und zog mich in mein Arbeitszimmer zurück um mich mit meinem mordlustigen Soldaten zu beschäftigen.

Die Kirchenglocken schlugen 14 Uhr, als ich das Haus verließ. Die nahe Wirtschaft köderte mit kaltem Bier und hübscher Bedienung und ich biss an. Blauer Rauch flüchtete ins Freie, als ich die Tür öffnete. Ich hustete und jemand im Lokal tat es mir gleich, als ertrüge er keine frische Luft. Ich fächerte mir einen Weg zum Tresen und bestellte mir ein Bier. Alles, was sich mehr als ein Meter entfernt befand, konnte ich lediglich anhand der Silhouette deuten. Der gut gebaute Primat hinter der Theke schob mir mit einer erstaunlich hübschen Frauenhand einen Humpen hin. Zwei Hocker weiter saß ein Bär, der sich von Zeit zu Zeit mit dem Daumen seiner riesigen Pranke an der Oberlippe kratzte.

Ich setzte mich neben ihn und er begrüßte mich mit einem stummen Nicken und einem gnädigen Blick. Erst jetzt erkannte ich den Bierkrug in seiner Hand.

Ich versuche das Gespräch so genau wie möglich zu rezitieren:

„Yann Scholt“, ich hielt ihm meine Hand hin, mit dem Vorhaben durch einen festen Händedruck etwas Respekt zu bekommen.

„Frank“, die Größe seiner Tatze vereitelte meinen Plan und ich hieß es willkommen, dass er keinen Respekt zu brauchen schien.

„Neu in der Stadt?“, Franks Stimme war der Umgebung angepasst: dunkel und verraucht.

„Ja, erkennt man das?“, Frank lachte hustend oder hustete lachend.

„Hier kennt jeder jed'n. B'sonders die Leut' die hier inne Kneipe komm'n, die kemma' doch nach 'ner Zeit.“, er tilgte so viele Silben aus seinen Sätzen wie möglich. Nicht dass er es eilig gehabt hätte. Er sparte sich nur die Mühe und schien zu erwarten dass derjenige, den es interessiert, den Rest schon gedanklich beiflicken würde. Ich nickte: „Sie arbeiten in der Mine oder?“

Frank brach in lautes Grölen aus und klopfte mir auf den Rücken, sodass ich mich mit beiden Händen vom Tresen abstützen musste um nicht mit meinem Bier dahinter zu landen.

„Erst'ns, Kleiner, wird hier ...“, er musste den Satz unterbrechen, um sich eine Träne aus den Augen zu wischen.

„Erst'ns wird hier nich' so höflich daherg'red', ich bin 'n Du und keine Sie, all's kla? Und zweit'ns is' die Frage ja 'n bisch'n überflüssisch wo ich schaff', oder?“



Das Haus am Teich

Ich spürte, wie der Arbeitersohn in mir den kleinkarierten Bürger knuffte und selbstgefällig angrinste.

„Ja, ich verstehe“, sagte ich und trat auf die Seite meines inneren Proletariers.

„Du schaust aber nisch' aus wie'n Arbeiter, wo machst' dein Geld mit?“

„Ich hab' eine reiche Frau.“

Diesmal stimmten wir das Gelächter gemeinsam an, bis ich unterbrach.

„Nein, ich beginne morgen beim Luxemburger Wort, ein guter Bekannter hat sich dafür eingesetzt, dass ich dort eine Stelle bekomme.“, ich lies unerwähnt, dass es sich dabei um den Vater meiner Frau handelte. Ein kleines bisschen Achtung wollte ich mir wahren.

„Gut, gut, Schreib'linge braucht das Land. Wo steht'n dein Haus, wenn'e erst herg'zog'n bis'?“

„Es ist das letzte Haus in der rue des Genêts, Nummer 29, oben am Galgenhügel.“

Franks Augenbrauen und seine Unterlippe verdichteten seinen Gesichtsausdruck.

„Das' doch diese verspukte Bude. Da hörma' grausiges Zeusch von.“

„Verspukt? Was soll denn mit dem Haus sein?“

„Na, ich weiß nix g'nau's. Leute erzähl'n von Verrückt'n die da g'wohnt ham, oder von welch'n die verrückt 'word'n sind und so weiter. Sie sollt'n sich besser umhörn wenn Sie'n Haus kaufen.“

Es war ein Naturschauspiel. Ein Schauer zitterte durch diesen Berg aus Kraft und noch während er redete, wurde seine Sprache immer distanzierter, bis er schlussendlich unnahbar dasaß und vor sich hin starrte. Er stand auf und nickte mir wortlos zu.

Ich sah ihm noch einige Sekunden nach, bis ihn der Nebel verschluckt hatte.

Etwas verwundert über Franks Aberglauben trank ich mein Bier aus, zahlte und suchte den Ausgang.

Ich schlenderte noch etwas durch die Stadt und genoss die Sonne und die frische Luft, bevor ich mich nach Hause aufmachte.

Martha war nicht da, als ich ankam und ich nutzte die Ruhe, um mich an meinen Roman zu setzen. Ich kam zügig voran, Jones liegt derzeit im Lazarett und lässt sein Blutbad freudig Revue passieren.

Gegen 18 Uhr kündigte die Vordertür quietschend Marthas Eintreffen an. Mein Magen rumorte mit gewecktem Interesse, wie eine Katze den Kopf hebt, wenn sie ein Geräusch hört, und zog mich in die Küche.

Martha begrüßte mich mit einem Korb voll Nahrungsmitteln, einem Kuss und einer Geschichte über eine Frau Brenner, die sie gestern kennengelernt habe. Sie redete noch ein Weilchen davon, wie arm diese Leute seien und wie gern sie ihnen helfen würde und beglückte mich dann mit einer chronologischen, detailgetreuen Auflistung dessen was sie am Tag getan hatte. In einer Atempause klärte ich sie darüber auf dass ich hungrig sei und sie deckte den Tisch, während sie weiter quakte.

Ich kümmerte mich darum dass es heute Tee statt Champagner gab.

Da Martha gerade hereinkam um mir zu sagen dass sie schlafen geht werde ich es ihr nachtun.

Eigentlich mag ich sie ja.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).